

DIE EINRICHTUNG DER ZEIT

Gedanken über ein Prinzip der Räderuhr

PETER GENDOLLA

Wohl angeregt durch die weitverbreitete *Fürstliche Weckuhr* (*Horologium principum*) des Antonio de Guevaras von 1529 befindet Christoph Lehmann hundert Jahre später in seiner *Politischen Blütenlese*: Ein Fürst und Regent ist deß Lands Uhr jeder richt sich nach demselben in Wercken als wie nach der Uhr in Geschäften.¹

Ein allgemeines „Anwachsen des Reglements“ für die Gemeinwesen Europas vom 16. ins 17. Jahrhundert konstatieren Sigrid und Klaus Maurice und geben neben andren folgendes Beispiel einer „Fürstlichen Weckuhr“:

... die ordenlich stundt zum auffsteen morgens umb Sechse oder halbe Sibene . . . drew Viertl stunden . . . gepett in Irem oratorio . . . von Siben biß auf acht Uhr solle das Studium grammaticae angeen . . . [usw. über den Tag] . . . biß ungefehrlich halbe oder ganze Stundt vor dem nachtessen soll mit der Zeit die erlernung der Musik . . . geyebt werden . . . um acht Uhr solle man sich zue rhue schickken . . .²

So schreibt es 1584 der Herzog Wilhelm V. von Bayern seinem Sohne Maximilian ins Stundenbuch. Das Benehmen, die Moral des Prinzen soll hier reguliert werden, eingerichtet nach dem Vorbild der Uhr, damit er künftig seinen Untertanen Vorbild sein kann und sie nach ihm eingerichtet werden können. Der Körper selbst soll vorhersehbar wie eine Uhr funktionieren. Der Leib ist, neben dem Universum und dem

¹ Christoph Lehmann, *Florilegium politicum*, o. O., 1630, zit. bei: Klaus Maurice (Hrsg.), *Die Welt als Uhr. Deutsche Uhren und Automaten 1550–1650*, Ausstellungskatalog, München/Berlin 1980, S. 7.

² Zit. bei: S. u. K. Maurice, *Stundenangaben im Gemeinwesen des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: Maurice (Hrsg.), a. a. O., S. 153.

Staat, einer der wesentlichen Räume, in den die Uhrenmetapher eingeschrieben wird. Eine von der Gewalt des Schicksals, den Zyklen der Natur, der guten wie der bösen Mächte unabhängige Zeit, die sich gleichmäßig von der Vergangenheit in die Zukunft erstreckt und von einem souveränen Zentrum gelenkt werden kann, von Gott, vom Fürsten, vom Ich, findet in der Uhr ihr zentrales Modell und wird zur Grundlage des mechanistischen Weltbilds von Descartes über Hobbes bis zu Wolff und Lametrie. Die Entdeckung einer abstrakten, an sich seienden Zeit, bis hin zu Kants Anschauungsform a priori, kann wohl als Ursprung und Bedingung der vielen anderen Entdeckungen dieses Beginns der Neuzeit angesehen werden. Sie ist nicht zu denken ohne die Entwicklung der Uhr, und zwar der präzise Stunden, Minuten und bald Sekunden messenden Räderuhr, die seit dem späten 13. Jahrhundert die tausend anderen Zeitmesser, die schattenwerfende Sonne und die Gezeiten, den verrinnenden Sand oder das tropfende Wasser, den Hahenschrei und den Glockenschlag abzulösen beginnt und 1657 mit Christian Huygens Pendeluhr, 1674 mit seiner Erfindung der Spiralfederunruh eine vorerst nicht überbietbare Präzision erreicht.³ Auf die weiteren Details dieser Uhrengeschichte soll hier nicht näher eingegangen werden. Nur auf ein Element möchte ich die Aufmerksamkeit lenken, die Hemmung. Und zwar weil sich an ihr nicht bloß ein zentrales Prinzip des Mechanismus verdeutlichen läßt, sondern weil über dieses Prinzip auch die eingangs zitierte Körpererziehung funktioniert. Über dieses Zeitprinzip werden Mechanismus und Organismus verflochten, verbinden sich Technologie und Sozialgeschichte in einer inneren, nicht einfach metaphorischen Komplizität.

Die Hemmung, als Spindelhemmung oder „Wage“ seit etwa 1400 bezeugt, als Reibungs- oder Stiftnockenradhemmung von Galilei verbessert und durch die Anker- und Zylinderhemmung perfektioniert, verfolgt ein Prinzip: sie unterbricht einen Bewegungsablauf in möglichst gleichmäßigen Abständen, macht gleiche Einschnitte in eine Bewegung, um etwa das ungleichmäßige Abfließen eines Gewichts oder das diskontinuierliche Entspannen einer Feder zu verhindern.

³ Zur Geschichte der Uhr s. James F. Britten, *Old Clocks and Watches and their Makers*, London 1889; A. Chapuis/E. Droz, *Les Automates*, Neuchâtel 1949; Otto Mayr, *Zur Frühgeschichte der technischen Regelung*, München 1969: – Zur Zeitmessung ohne Uhr s. Nina Gockerell in Maurice, a. a. O.

Ein diskontinuierlicher Ablauf wird in einen kontinuierlichen überführt, indem seine Zeit in gleiche Abschnitte unterteilt wird. Der feste räumliche Abstand von Plättchen oder Haken auf einer Achse, die in die Kreisbewegung eines Zahnrads eingreifen, transformiert eine ungleichmäßige Kraft in eine gleichmäßige Bewegung, aus der diversen wird eine homogene Zeit. Wesentlich scheint mir, daß die Regulation auf einem Bruch, der Unterbrechung einer Bewegung beruht, ein *Innehalten, das gleichmäßig wiederholt wird*. Genau dies, die Unterbrechung einer Kraftäußerung durch das Entgegensetzen einer zweiten, hemmenden Kraft, das in gleichen Abständen wiederholt wird, bewirkt den entscheidenden Schritt – „Schrittregler“ heißt die Hemmung mit einem anderen Wort – in die meßbare, abstrakte Zeit. Die Unterbrechung, ein Stillstand, ein Nichts, das wiederholt wird, wird dadurch gewissermaßen gesichert, festgesetzt, eine lineare Zeitachse durch das kontinuierliche Aneinanderfügen von Unterbrechungen, Zeitpunkten, etabliert. Erst als dies Prinzip entdeckt ist, werden die Uhren genauer, d. h. die Zeitpunkte immer kleiner mit der Tendenz gegen Null. Die ersten Uhren mit Spindelhemmung sind noch sehr unpräzise, sollen überhaupt eigentlich noch den Gang der Sterne abbilden.⁴ Für einen unabhängigen Stundenplan besteht noch kein Bedürfnis. Auch Galileis Stiftnockenradhemmung arbeitet mit starken Schwankungen, je nach Hitze und Kälte verschieden. Und selbst Jost Bürgis wundersames « Remontoir » (ca. 1600), ein Uhrwerk, das das eigentliche Uhrwerk in kleinen Abständen immer wieder aufzieht und so dessen Federspannung auf dem gleichen Potential hält, eine regelrechte Automatik also, schwankt auf fünf Jahre immer noch um fünf Sekunden.⁵

Der allgemeine Gebrauch der Sekunde ist überhaupt erst seit dem 17. Jahrhundert bezeugt. Und erst in unserer Zeit weichen die Quarzwecker auf tausend Jahre nicht von sich ab und lassen die Schwingungen verdampfenden Zäsiams in der sogenannten „Atomuhr“ auch noch eine Millionstelsekunde exakt messen, ist der Zeitpunkt zu einer rein mathematischen Größe geworden.

⁴ Silvio A. Bedini, *Die mechanische Uhr und die wissenschaftliche Revolution*, in: Maurice, a. a. O., S. 24.

⁵ K. Maurice, a. a. O., S. 93.

Das Prinzip, die wiederholte Unterbrechung einer Bewegung, hat sich allerdings auch da nicht geändert. Es gibt die schöne Anekdote von Galilei, wie er im Dom zu Pisa, statt den heiligen Handlungen am Altar zu folgen, seine ganze Andacht einem hin- und herschwingenden Hängelocher widmet, und daraufhin 1582 die Pendelgesetze formuliert, Grundlage der verschiedensten Meßinstrumente, ein zentrales Datum der Neuzeit. Mag die Anekdote wahr sein oder nicht, eines kann sie verdeutlichen: erst die Unterbrechung, die Entgegensetzung der Bewegungen konnte Galilei darauf aufmerksam machen, daß die Schwingungen immer in gleicher Zeit erfolgten, egal wieviel Raum dabei durchgemessen wurde. Erst die Erfindung der Hemmung macht seine Präzisierung durch Pendel oder Unruh, durch elektromagnetische Schwingung, durch Quarz oder Zäsium möglich.

Ich möchte das Prinzip der wiederholten Unterbrechung einer Bewegung zum wesentlichen Zeitprinzip nicht allein der diversen Uhrenkonstruktionen, sondern auch entscheidender sozialer Erziehungsstrukturen erklären, zur Grundlage einer Technologie, in der sich maschinelle wie institutionelle Vorrichtungen verflechten, sich das Ineinander von Mechanischem und Organischem als einer wesentlichen Erfahrung der neuzeitlichen Zivilisation konstituiert. Ich möchte das ein wenig ausführen und hoffe, daß dabei etwas Licht auf unser weiteres eigentliches Thema, die Intensivierung der Zeiterfahrung, die Ästhetisierung des Augenblicks, geworfen wird.

1530, ein Jahr nach der eingangs zitierten *Fürstenuhr* Guevaras, erschien *De civilitate morum puerilium* des Erasmus von Rotterdam. Es wurde in kürzester Zeit weit verbreitet, erlebte in den folgenden Jahrhunderten über 130 Auflagen, ist nach Norbert Elias das Büchlein, von dem aus der Begriff der Zivilisation im heutigen Sinne überhaupt erst geprägt wurde. Welches sind die Regeln, die aus dem bürgerlichen zivilen Knaben machen sollen? Z. B. diese:

Fasse nicht als erster auf die Platte, die man gerade bringt, nicht nur weil es als gierig erscheint, sondern weil es zugleich mit Gefahr verbunden ist. Denn wer unerfahren etwas Heißes in den Mund nimmt, muß entweder ausspucken oder sich den Gaumen verbrennen, wenn er es herunterschluckt.⁶

⁶ Zit. bei: Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1977, Bd. 1, S. 117.

Also die einfache, direkte Äußerung der Gier kann zwar Lust bringen, aber genauso gut birgt sie Gefahren. Die Gefahr und Ungewißheit kann mit ein wenig Warten ausgeschaltet werden, ein kurzer Blick auf den Erzieher, ein kurzes Hören auf das, was er sagt:

Aliquantisper morandum, ut puer asuescat affectui temperare. (Es ist gut, ein bißchen zu warten, damit der Knabe sich gewöhnt, seine Affekte zu beherrschen.)⁷

„Temperare“, d. h. „ins rechte Maß setzen“. In der Verkörperung der temperantia, der Allegorie der Selbstbeherrschung, als die die Uhr zu dieser Zeit angesehen wurde, begreift Otto Mayr den Grund für die Faszination und universelle Ausbreitung der Uhrenmetapher.⁸ Selbstbeherrschung will gelernt sein, als willkürliches Innehalten der spontanen Äußerungen. Die Gier nicht einfach laufen zu lassen, wie sie kommt, nicht einfach drauflos zu tatschen, aufzufressen, zu spucken, den Leib zu entleeren, wo's gerade paßt, sondern einzuhalten und zuzusehen, ob es wirklich paßt, das will gelernt sein. Lernen heißt, dem Leib die richtige Zeit beizubringen, den Körper mit dem rechten Zeitmaß auszustatten. Erziehen heißt, „Halt“ zu sagen, wenn nötig mit Gewalt, und „Jetzt“, wenn es geziemt. Das ist ein langer Prozeß. Etwa zweieinhalb Jahrhunderte nach des Erasmus Schrift heißt es in der *Civilité* La Salles (1774) immer noch:

Die Kinder lieben es, an die Kleider und nach allem, was ihnen gefällt, mit ihren Händen zu greifen. Es ist nötig, diese Gier zu korrigieren . . .⁹

Korrigiert wird durch den Eingriff in den unmittelbaren Verhaltensablauf, die Unterbrechung der direkten Äußerung, die eingeübt wird, d. h. wieder und wieder erfolgen muß. Das Prinzip funktioniert für die verschiedensten Äußerungen, für die vielfältigsten Sinne. Ihre Aktivitäten, bis dahin oft synästhetisch, gemeinsam genießend oder erleidend, werden unterbrochen, voneinander getrennt, zu gegenseitigen Kontrollen. Das Auge kontrolliert die Hände, die Ohren hören die Worte

⁷ Ebd.

⁸ Otto Mayr, *Die Uhr als Symbol für Ordnung, Autorität und Determinismus*, in: Maurice, a. a. O.

⁹ Zit. bei: Elias, a. a. O., S. 280.

des Pädagogen, die Zeichen, wann gegessen werden darf. Die Unterbrechung, die in gleichen Abständen erfolgt, richtet die abstrakte Zeit im Körper ein, und genau das macht die Uhr bei dieser Einrichtung so erfolgreich. Als Verkörperung der kontinuierlichen Unterbrechung wird sie wiederum zum zentralen Mittel, individuelle und soziale Verhaltensabläufe zu regulieren, jenes mechanisch-organische Wesen zu erzeugen, als das wir den Menschen seitdem wohl begreifen können. Eine vielleicht gewaltsame, jedenfalls unvorhergesehene Äußerung, ein gefährliches Ereignis, selbst eine Unterbrechung, wird gesichert, vorhersehbar gemacht, indem sie gleichmäßig wiederholt wird. Die diskontinuierliche wird in die lineare Zeit überführt. Etwa seit 1500 gibt es in Europa, zunächst in Fürsten- und Bürgerhäusern, feste Essenszeiten nach der Uhr; Stundenpläne für praktisch alles seit dem 16. Jahrhundert; ab 1600 sind in den Gemeinwesen die verschiedenen Glockenzeichen durchweg von Zeitangaben etwa der Turmuhren ersetzt. Daß Zeit als etwas Gefährliches erlebt wird, gegen das man sich versichern muß, die man entleeren, ungefährlich, abstrakt machen muß, ist in der ursprünglichen Bedeutung des Worts, das von idg. „dā“, d. h. „teilen, zerschneiden, zerreißen“ kommt, dies wieder von aind. „dāti“, „schneidet ab, mäht, trennt, teilt“, durchaus präsent. Das Unerwartete, nicht genau Vorhersagbare, die in den vielfältigen Zyklen der Sterne, der Natur oder des Körpers sich äußernde, nie ganz beherrschbare Gewalt, wird durch die eigene, gleichmäßige Wiederholung, die regulierte Abbildung der Unterbrechungen, in Dienst genommen. Das ist die List, die technē der neuen Zeit. Eigentlich nach diesem Prinzip funktionieren die vielen Beispiele, die Elias für den Prozeß der Zivilisation gegeben hat, und ließe sich wohl entsprechend seine Theorie des Anwachsens der Trieb-schranken, der Etablierung automatischer Kontrollen, sein Modell der gleichzeitigen Vereinfachung und Differenzierung sozialer Abläufe auf eine solche Verzeitlichung zurückführen. Die komplexe Verregelung des Sozialkörpers ist ohne die Installation und das Spiel ineinandergreifender Zeitlinien nicht zu verstehen. Ich kann das hier nicht weiter ausführen, möchte nur auf die zentrale Bedeutung der abstrakten Zeit für die Entwicklung der materiellen Produktion, d. h. vor allem der modernen Industrie hinweisen. Um es am auffälligsten Beispiel zu machen: das lange Zeit erfolgreichste Modell der Arbeitsteilung, das Fließband, ist im Kern die Zerlegung eines komplexen Arbeitsvorgangs in kleinste

Zeiteinheiten, die Aufteilung eines bis dato durchaus diskontinuierlichen Prozesses in exakt wiederholbare Zeitquanten, wodurch erst der Gesamtvorgang ebenso präzise montiert werden kann. Aus den Zyklen und Rhythmen von Gesellschaften, in denen natürliche und soziale Prozesse nicht eindeutig unterscheidbar waren, wird der „Zeittakt“, der Natur und Kultur sauber voneinander trennt.

D. h. nicht, daß sie nichts mehr miteinander zu tun hätten, im Gegenteil. Gerade durch die Einrichtung der abstrakten Zeit, ihre Einführung in die diversen natürlichen Abläufe wird Natur in gewisser Weise erst erzeugt. Eben als Rohstoff, Kraftquelle, Energiespeicher, der durch Kultur in Dienst genommen werden kann. Die Regulierung ihrer Äußerungen etabliert sie als organische oder mechanische Systeme, magnetische, chemische, elektrische oder neuronale Abläufe, die von einem Zeittakt gesteuert werden, über den allein sie verglichen und ineinander übersetzt werden können. Nichts als ein winziger Zeittakt ist es denn auch, „Herzschlag eines jeden Mikroprozessors“, wie Sacht ihn nennt, über den sich gegenwärtig die dritte industrielle Revolution, nimmt man die Dampfmaschine und das Fließband als die Anlässe der ersten beiden, mit großer Beschleunigung ausbreitet. Der Zeittakt steuert die Schaltung des Mikroprozessors, d. h. die \pm -Ladungen des Chips, über die wiederum alle weiteren Arbeitsprozesse gesteuert werden.

Um die Funktion eines Mikroprozessors zu verstehen, müssen wir uns völlig von dem freimachen, was wir bisher in der Elektrotechnik gelernt haben. Bei ihm gibt es keinen dauernden Stromfluß, wie zum Beispiel bei einer Glühbirne, . . . Im Mikroprozessor werden die einzelnen Stromwege immer nur für ganz kurze Zeit geschaltet, wobei die Zeit, in der wirklich jeweils Strom fließt, durch den zu jedem Mikroprozessor-System gehörigen *Taktgeber* bestimmt wird. Dieser sendet z. B. alle zwei Mikrosekunden, das ist 500 000mal in der Sekunde, einen Taktimpuls an den Mikroprozessor. In diesem wird dann . . . eine ganz bestimmte Schalterkombination aufgebaut, die eine gewünschte Tätigkeit des Systems auslöst.¹⁰

Die industriellen, geschweige die politischen oder sozialen Konsequenzen der Anwendung dieser „Denkwerkzeuge“, wie die Mikroprozessoren auch genannt werden, sind noch nicht allzuweit absehbar. Eins al-

¹⁰ Hans-Joachim Sacht, Mikroprozessoren, Kleinstcomputer für alle, München 1978, S. 33f.

lerdings läßt sich bereits sagen: die mit der Hemmung in der Räderuhr begonnene Erfindung der abstrakten Zeit findet hier eine gewisse Vollendung, indem tatsächlich eine potentiell unbegrenzte Zahl von Vorgängen, ihre Liste erweitert sich täglich, mikroprozessual gesteuert werden können, d. h. unabhängig von den Launen der Natur oder des Menschen, von Zahnschmerzen oder einem plötzlichen Gewitter, und auch die werden wohl mit den entsprechenden Sensoren inzwischen auf die Stunde genau vorhersagbar sein. Die Uhr, schreibt Lewis Mumford in *Technics and Civilisation*, löste „die Zeit von den menschlichen Ereignissen“¹¹. Das ist nur die halbe Wahrheit, und es suggeriert einen eigentlichen Bereich „menschlicher“ Ereignisse, die ja aber wohl so erst mit der Ablösung der Zeit gedacht werden können. Mit der Verregelung der Zeit verregelt die Uhr vielmehr die menschlichen Ereignisse, d. h. sie ist das hervorragendste Mittel des ausgeführten Zeitprinzips. Dies hat, wie ich anzudeuten versuche, vor allem eine Funktion: es soll vor unerwarteten oder gewaltsamen, jedenfalls eigenmächtigen Ereignissen schützen, dem Schrecken der Zeit begegnen. Es wiederholt den Einbruch, nimmt ihn in Regie, überführt das Diskontinuierliche oder Eigenmächtige in die einfache Reihe des Vorher, Jetzt und Nachher. Diese drei auf einer Linie angeordneten Zeiten bilden eigentlich *eine* Zeit, die Gegenwart leitet sich aus der Vergangenheit ab, und die Zukunft ist vorhersehbar. Die Zeit wird gleich und mit ihr die Zeiten, die Erfindung der Zukunft hat zum paradoxen Resultat, daß die Zukunft verschwindet. Zumindest soll sie verschwinden, das ist der eigentliche und gar nicht heimliche Antrieb der Uhr und all der von ihr ausgehenden Meßinstrumente – und der mit diesen in der Hand expandierenden neuzeitlichen Wissenschaft, deren Gesetze dadurch definiert sind, daß sie vorhersagbare Ereignisse formulieren.

Aber das ist nur der Antrieb. Für die Uhr, für die Wissenschaft zumindest bis Einstein, Planck und Heisenberg, für eine Vielzahl sozialer Prozesse, gelingt ihm auch die Durchsetzung der leeren Zeit. Daneben, außerhalb dieser Zeit und doch ganz konsequent, entwickeln sich „andere“ Zeiten, und auf zwei in unser engeres Thema führende möchte ich kurz einen Blick werfen.

Die erste ist die Zeit der Katastrophe. Trotz aller mit Hilfe der Uhren

installierten Vorrichtungen werden Sturmfluten, Erdbeben und Feuersbrünste, trotz aller wissenschaftlichen Diplomatie werden Kriege und trotz aller Erziehung werden Mord und Totschlag natürlich nicht verhindert. Sie ändern nur ihren Charakter. In der abstrakten, gleichmäßig vorhersagbaren Zeit werden diese Ereignisse erst zu den grauenhaften Einbrüchen, katastrophalen Augenblicken, in denen die Zeit, wie sie sein soll, aussetzt. Vorher waren sie Schicksal, zwar nicht von den Menschen, aber zumindest im Plan der Götter oder dem Gottes vorgesehen, in den Sternen vorgeschrieben, und diese gaben mit dem Abschluß eines Kometen auch hin und wieder einen Wink. In der Neuzeit gibt es kein Schicksal, sondern Katastrophen, Einbrüche der Zeit, die kein Gesetz voraussagt. Nur nachträglich läßt sich davon berichten, die „Zeitungen“ holen das Unvorhergesehene, die Katastrophe und den Schock wieder in die normale Zeit zurück, so wird diese dann doch noch interessant. Die *Fuggerzeitungen* von 1568 bis 1605 etwa bilden die ersten solcher Dokumente:

Die Todeszeiten von Don Carlos, der Königin Elisabeth von Spanien und anderer Würdenträger werden präzise genannt, ebenso, wie viele Stunden die Schlacht von Lepanto währte und wann die Erdstöße eines großen Bebens am 18. Februar 1600 in Peru begannen. Wie die *Fuggerzeitungen* von den „seltsamen Geschichten und Fällen, die sich in der Welt zutragen“, berichten und die Stunden für die Ereignisse nennen, so findet sich jetzt selbstverständlich bei all den anderen, nun in Folgen erscheinenden „Relationen“ oder in den Flugblättern – den „Zeitungen“ – die Nennung der Stunde, wann Schlachten, Unwetter, Himmelserscheinungen, Brände, Beben, Raub und Mord geschehen waren.¹²

Die Zeitungen fixieren die Erschütterungen, leben von den Ausbrüchen aus der Zeit, oft im direkten Sinne, von Erdbeben, oder dem Ausbruch einer Feuersbrunst. Kaum ein Ereignis findet in ganz Europa größere Beachtung als das Erdbeben von Lissabon 1755, und die große Feuersbrunst, die 1842 praktisch die gesamte Innenstadt Hamburgs in Asche legt, aktiviert internationale Anteilnahme.

Neben den durch die Zeitungen aufgefangenen Interessen an Sensationen entwickelt sich ein weiteres Bedürfnis nach einer „anderen“ Zeit gegen die leere Zeit der Uhr, sucht die Zeit zu füllen, zu intensivieren, erfahrbar zu machen. Es artikuliert sich im ästhetischen Bereich, unter-

¹¹ Zit. bei: Mayr, *Die Uhr* . . . , a. a. O., S. 14.

¹² S. u. K. Maurice, a. a. O., S. 156.

scheidet diesen geradezu von den anderen durch solche Versuche der Intensivierung von Zeit. Ist die Katastrophe – das Wort, aus dem gr. katastréphein „umkehren, umwenden“, wird im Sinne von „Unheil, Zusammenbruch“ übrigens etwa um 1600 gebräuchlich¹³ – nur ein Riß, ein Bruch in der Linie der fortlaufenden Zeitpunkte, ein ausgefallener Zeitpunkt gewissermaßen, der aber zur Linie dazugehört wie das Eisenbahnglück zum Fahrplan, so artikuliert sich im ästhetischen Bereich der Wunsch, die ganze einfache Normalzeit außer Kraft zu setzen. Im Unterschied zur Katastrophe wird dabei Zeit nicht einfach unterbrochen, vielmehr werden die verschiedensten Zeiten gegen- und ineinandergespielt, überlagert oder aufgelöst, Zeitpunkte zu komplex geschichteten Momenten verdichtet. Daß dies keineswegs als Entdeckung einer „wirklichen“ Zeit, neue Metaphysik der erfüllten Gegenwart verstanden werden muß, sondern dabei eine viel größere Leere aufspringen kann, mag eine Stelle bei Kleist erhellen. Seine Erzählung *Das Erdbeben in Chili* beginnt wie folgt:

In St. Jago, der Hauptstadt des Königreichs Chili, stand gerade in dem Augenblicke der großen Erderschütterung vom Jahre 1647, bei welcher viele tausend Menschen ihren Untergang fanden, ein junger auf ein Verbrechen angeklagter Spanier, Namens Jeronimo Rugera, an einem Pfeiler des Gefängnisses, in welches man ihn eingesperrt hatte, und wollte sich erhenken.¹⁴

Das Erdbeben hindert Jeronimo sich umzubringen, und es rettet Donna Josephe, die von ihm ein uneheliches Kind erwartet, vor dem Galgen. Was vielen Tausenden den Tod bringt, befreit die beiden, führt sie wieder zusammen, bringt ihnen neues Glück. Aber dann doch nur scheinbar, nur auf den ersten Blick. Denn das Volk, das nach dem Beben von Feuer und Pest heimgesucht wird, deutet die Zeichen anders, sieht in dem Beben die Strafe Gottes für das Verbrechen, das Josephe und Jero-

¹³ „Es ist schön, daß in jeder Mittagspause eine Katastrophe passieren könnte. Sie könnte sich sehr verspäten. Sie könnte sich sehr verlieben. Wenn keine Bedienung kommt, geht sie hinein und bezahlt den Kaffee an der Theke. An der Schreibmaschine hat sie viel Zeit, an Katastrophen zu denken. Katastrophe ist ihr Lieblingswort. Ohne das Lieblingswort wäre die Mittagspause langweilig.“ Wolf Wondratschek, Mittagspause, in: ders., Früher begann der Tag mit einer Schußwunde, München 1969.

¹⁴ In: Heinrich v. Kleists sämtliche Werke, Leipzig 1902, 3. Band, S. 117.

nimo begangen haben. Um weiteres Unglück zu verhindern, werden die beiden von der wütenden Menge erschlagen. Was wie ein durch die Naturkatastrophe ausgelöster glücklicher Moment aussieht, entdeckt sich als schlimmeres Elend, die Naturerschütterung bewirkt erst den Blut- rausch der Menschenmenge, der Tod war nur einen Augenblick verzögert. Die Novelle führt nichts vor als das Zerreißen der Sicherungen, die die verschiedenen Zeitkonzepte bieten. Der intensivste Augenblick scheint der, in dem sie sich gegenseitig zerstören. Die Zeit der Natur, die Zeit des Schicksals und die einfache Chronologie, allesamt taugen sie nur, die Menschen zwischen sich zu zerreiben. In seinem Essay *Augenblicksemphase und Selbstmord* hat Karl Heinz Bohrer, der für unser Thema überhaupt sehr wichtige Beiträge geliefert hat, die Kleistschen Texte als eine einzige Inszenierung von Todesmomenten entwickelt, bis hin zum tatsächlichen Selbstmord des Autors.

Kleist hat seinen Tod und den seiner Partnerin so inszeniert – und zwar bis in die endgültige Stellung der Leichname hin –, daß man diesen Akt ohne Zynismus „seine letzte Dichtung“ genannt hat.¹⁵

Natürlich ist die mit Kunst vervielfachte Katastrophe nur ein Mittel, der tödlichen Langeweile der leeren Zeit zu entgehen, nur das Kleistsche Mittel. Daneben entdeckt die Kunst unentwegt Verfahren, die Chronologie zu hintergehen, mit Lust zu überlisten. Unter anderem entsteht dabei auch ab und zu ein Leben, z. B. das Leben des Tristram Shandy. Tristrams Vater pflegte bekannterweise jeden ersten Sonntagabend des Monats die große Uhr aufzuziehen und dann seiner ehelichen Pflicht nachzukommen. Einmal kommt es anders, und hat gleich einen ganzen Roman zur Folge. Mitten in seiner Pflicht nämlich unterbricht die Mutter den Vater mit den Worten: „Pray, my Dear, . . . have you not forgot to wind up the clock?“¹⁶

Erst die Einrichtung der Zeit durch die Uhr, die Entleerung der Zeit

¹⁵ In: Karl Heinz Bohrer, Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins, Frankfurt a. M. 1981, S. 162.

¹⁶ Laurence Sterne, *The Life & Opinions of Tristram Shandy*, New York 1950, S. 4. Den Hinweis verdanke ich Klaus Laermann, Alltags-Zeit, Bemerkungen über die unauffälligste Form sozialen Zwangs, in: Kursbuch 41, Alltag, Berlin 1975.

macht die Erfahrung des Augenblicks möglich und nötig, die Versetzung der Gegenwart mit den anderen Zeiten, die das Glück bedeutet. Ausgelöst werden kann das durch einen kleinen Schritt, oder vielmehr, durch das Innehalten im Schritt, die Unterbrechung der Bewegung.

In dem Augenblick aber, als ich wieder Halt fand und meinen Fuß auf einen Stein setzte, der etwas höher war als der vorige, schwand meine ganze Mutlosigkeit . . . ein tiefes Azurblau berauschte meine Augen, Eindrücke von Kühle, von blendendem Licht wirbelten um mich her, und in meinem Verlangen, sie zu erfassen, . . . blieb ich ohne Rücksicht darauf, ob ich die zahlreich versammelte Schar der Chauffeure zum Lachen reizte, in schwankender Haltung stehen, wie ich es eben schon getan hatte, während mein einer Fuß auf dem hohen Pflasterstein, der andere auf dem niedrigen ruhte.¹⁷

¹⁷ Marcel Proust, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, 10 Bde., Frankfurt a. M. 1979, Bd. 10, S. 3935.